

Folgen wir der Region bis zum nächsten Nachtquartiere, so treffen wir vor dem Stationshaus die Diener der Offiziere im heftigen Streite mit den Sklaven eines vornehmen Reisenden, der zwölf Reisewagen, darunter einen ganz besonders bequem eingerichteten Schlafwagen, mit sich führt. Die Soldaten wollen den Zivilisten die Stallungen verweigern, doch der Streit ist bald geendet. Der kommandierende Oberst der Region erkennt in dem vornehmen Reisenden einen Freund, einen Prätor, der von seinem früheren Posten in Kleinasien nach Gallien versetzt wurde und sich eben auf der Reise nach Narbo befindet.

Bald liegen die Herren beim Mahle, welches der griechische Koch des Prätors bereitet hat; zwei Sklaven aus Cypern mischen in silbernen Mischkrügen den Wein, und nachdem der Geheimschreiber des Prätors den Offizieren einige witzige Stellen aus den neuesten in Rom aufgeführten Lustspielen rezitiert hat, besprechen die Herren die politischen Begebenheiten des Riesenreiches und umspannen darin die ganze bekannte Welt.

Während der Posthalter von diesen Neuigkeiten so viel als möglich zu erhaschen sucht, bewundern die fremden Knechte und einige jüngere Legionäre den prächtigen Reisewagen des Prätors mit seinen Hemmvorrichtungen und seinem Apparate, welcher durch die Radumdrehungen die Zahl der zurückgelegten Meilen anzeigt.

Solche Szenen konnte man im dritten Jahrhunderte n. Chr. auf jeder Poststraße täglich erleben. Wie ganz anders war das im sechsten, siebenten und neunten Jahrhunderte.

Mit den Römern sind auch ihre Werke gefallen. Die strengen, aber weisen Gesetze, welche Handel, Wandel und Verkehr im imperium romanum geschützt hatten, existieren nicht mehr; das Weltreich ist in unzählige kleine Herrschaften und Reiche zerfallen, in denen jeder nur so viel zu bedeuten hat, als er mit seiner Faust durchsetzen kann.

An die Stelle von Gesetz und Ordnung sind Raub, Mord und blinde Gewalt getreten. Es ist die schreckliche Zeit des Faustrechtes, die Nacht des frühen Mittelalters, welche den lichten Tagen der griechisch-römischen Zeit folgt. Jahrhundertlang konnten die Elemente ungestört die kunstvoll gebaueten Straßen zerstören. Brücken und Viadukte versielen und die wenigsten jener einst so herrlichen Wege verdienen noch den Namen „Straße“. Die Wagen sind nicht mehr fortzubringen und kommen deshalb außer Verkehr; die an ihrer Stelle verwendeten Thiere kämpfen selbst mit geringer Beladung gegen Gerölle und Morast. Die herrliche römische Villa, aus welcher der reiche Römer den vorüberziehenden Kaufmann grüßte, ist verschwunden. An ihre Stelle trat am geig-